



Künftig noch mehr Lehrstellen

23 Lernende werden zurzeit in der arwo ausgebildet. Die jungen Berufsleute verraten, warum sie den Beruf gewählt haben.

«Wir haben zwei- gleisig gearbeitet»

Vieles hat sich verändert, einiges ist gleich geblieben. Einer der ersten Wohn-Bereichsleiter im Gespräch mit einem heutigen Gruppenleiter.

Alle sollen eine Stimme erhalten

Eine inklusive Projektgruppe schafft die Grundlage für einen Selbstvertretungsrat. Ein Sitzungsbesuch.

**Jetzt mit TWINT
spenden!**

 QR-Code mit der
TWINT App scannen
 Betrag und Spende
bestätigen



Ausgabe Nr. 106 | September 2024



«Geduld zu haben ist ganz wichtig»



23 junge Menschen werden zurzeit in der arwo ausgebildet. Eine der Lernenden ist Valeria Serratore (Bild). Nach der zweijährigen Berufsattestlehre erwirbt sie nun noch das eidgenössische Fähigkeitszeugnis als Fachangestellte Betreuung.

«Ich fühle mich glücklich und erleichtert, dass ich die Lehre bestanden habe», sagt Valeria Serratore am 6. Juli. Sie hat an der Lehrabschlussfeier gerade ihr Zeugnis als Assistentin Gesundheit und Soziales EBA erhalten und strahlt. Vieles habe sie gelernt in den zwei Ausbildungsjahren. «Geduld zu haben ist ganz wichtig», sagt die 19-Jährige und fügt an, dass es auch Offenheit und Authentizität brauche. «Ich habe den Kontakt mit den Bewohnerinnen und Bewohnern geschätzt, vor allem wenn wir

zusammen lachen konnten.» Eine Herausforderung sei gewesen, wenn sie auffälliges Verhalten zeigten und sie die Bewohner beruhigen musste.

Ganz fremd war ihr die Welt allerdings auch vor ihrer Lehre nicht. Die junge Frau hat zwei Brüder mit einer Beeinträchtigung. Sie waren der Grund, weshalb sie sich für diese Ausbildung entschied. Bereut hat sie den Schritt nie. Im Gegenteil: «Ich kann jetzt besser mit ihnen umgehen und sie noch mehr unterstützen.» Der Beruf gefällt ihr so gut, dass sie nach der zweijährigen Berufsattestlehre (EBA) noch das eidgenössische Fähigkeitszeugnis (EFZ) als Fachangestellte Betreuung (FaBe) erwerben will.

Zusammen mit drei weiteren FaBe-Lernenden hat sie Anfang August gestartet. In der arwo

hat auch ein Praktiker Hotellerie-Hauswirtschaft angefangen, der eine EBA-Lehre absolviert. Fünf Personen mit IV haben im August ihre zweijährigen Ausbildungen im Bereich Betriebsunterhalt, Gärtnerei, Logistik, Hotellerie und Wäscherei begonnen. Gesamthaft sind zurzeit 23 junge Menschen in Ausbildung bei der arwo. «Wir sind dran, die Anzahl der Lehrstellen auszubauen», sagt John Green, Bildungsverantwortlicher FaBe. Damit wolle man dem Fachkräftemangel entgegenwirken. «Rund die Hälfte der Lehrabgänger arbeiten danach bei der arwo weiter oder kehren später wieder zurück.» Ein Teil des Personalbedarfs könne so gedeckt werden.

Um jungen Menschen einen Einblick in die Arbeit als Fachperson Betreuung zu geben, führt die arwo Stiftung im März und Juni sogenannte Berufsorientierungswochen durch. Eine Woche lang lernen die Jugendlichen verschiedene Abteilungen kennen, dürfen mitarbeiten und Berufsleuten Fragen stellen. «So finden sie heraus, ob der Beruf zu ihnen passt», sagt John Green. Die Lehrstellen werden im Sommer ausgeschrieben. Wer sich bewirbt und in Frage kommt, wird nochmals zum Schnuppern eingeladen. Die ersten Lehrstellen für Sommer 2025 sind bereits besetzt, jedoch noch nicht alle. «Wer sich für eine Ausbildung als Fachperson Betreuung interessiert, kann sich noch bewerben», sagt John Green. Freude an der Arbeit mit Menschen und Geduld sieht auch er als zwei wichtige Eigenschaften, wenn man in diesem Berufsfeld arbeiten will.

Valeria Serratore hat bereits bewiesen, dass sie diese Eigenschaften mitbringt. Dennoch werden auch in der zweiten Lehre einige Herausforderungen auf sie warten, glaubt sie: «Neue Situationen, die ich noch nicht kenne. Beispielsweise der Umgang mit Epilepsie.» Trotzdem: Als sie am 7. August, am Kennenlern-Tag, die anderen Lernenden trifft, ist sie optimistisch und gibt sich und anderen Lernenden den Rat: «Sein wie man ist und sich nicht verstellen.»

● (Melanie Bär)



Jülide Sen, 17
1. Lehrjahr Fachfrau Betreuung

«Eine Kollegin erzählte mir von ihrem Beruf als Fachfrau Betreuung. Deshalb besuchte ich drei Schnuppertage in der arwo und fand, dass dieser Beruf perfekt zu mir passt. Ich bin hilfsbereit, offen und empathisch. Diese Fähigkeiten braucht es – und Humor. Könnte ich mir eine Superkraft wünschen, dann würde ich gerne Gedanken lesen können. Auch wenn ich gemerkt habe, dass sich die Bewohner auch verbal oder mit Handzeichen ausdrücken können.»



Noah Kyburz, 16
1. Lehrjahr Fachmann Betreuung

«Ich habe auch als Fachmann Gesundheit geschnuppert, mich aber für die Betreuung entschieden, weil mehr Spontaneität gefragt ist und die Arbeit weniger getaktet ist. Ich war erstaunt, wie offen die Bewohner mir gegenüber von Anfang an waren. Ich werde sicher noch lernen müssen, mich abzugrenzen. In der Berufsschule bin ich als Mann in der Unterzahl, wir sind 6 Männer und 14 Frauen, aber das ist okay.»



Andi Blum, 30
hat im Sommer die Nachholbildung als Fachmann Betreuung abgeschlossen

«Es gefiel mir immer schon, mit Menschen zu arbeiten. Bevor ich allerdings die verkürzte Lehre in der arwo machte, habe ich das Gymnasium angefangen und später mit Menschen mit Fremdaggressionen gearbeitet. Hier in der arwo ist es viel ruhiger. Ich schätze, dass man auf der Aussengruppe keinen strikt getakteten Ablauf hat, sondern viel Freiheit. Ich lerne viel von den anderen, auch von den Klienten, und arbeite jetzt nach der Ausbildung weiter in der arwo.»



Sabrina Ilić, 18
1. Lehrjahr Praktikerin Hotellerie-Hauswirtschaft EBA

«Ich bin super glücklich und stolz, dass ich die praktische Ausbildung Hauswirtschaft bestanden habe und nun noch das eidgenössische anerkannte Berufsattest machen kann. Mir gefällt die Abwechslung. Einmal bin ich im Service eingeteilt und bin bei den Gästen und dann bin ich alleine am Reinigen oder in der Wäscherei. Ein Höhepunkt war ein Anlass mit 130 Gästen. Zuerst glaubte ich nicht, dass ich das schaffe, mit der Hilfe der Berufsbildnerin gelang es dann aber gut und ich traue mir jetzt viel mehr zu.»



KOMMENTAR

Man könnte meinen, der heutige Fachkräftemangel sei eine Zeiterscheinung. Mitnichten, wie das Gespräch mit Robi Schibler zeigt, der vor 29 Jahren seine Stelle im Wohnbereich antrat (S. 4/5). Es gab damals nicht nur zu wenig Betreuer, sondern sie waren auch nicht ausgebildet. Deshalb wurde 2005 die Ausbildung als Fachmann und Fachfrau Betreuung (FaBe) geschaffen. Gelöst ist das Problem trotz Lehre nicht. Auch der heutige Gruppenleiter Gyula Huber kann nicht alle Stellen besetzen. Nicht auszumalen, wie die Situation heute wäre ohne die FaBe-Lehre.

Unser Schweizer Lehr-System ist einzigartig, ist beliebt und hat sich bewährt. Vergangenes Schuljahr absolvierten 212 900 Personen eine berufliche Grundausbildung. Auch wenn laut Bundesamt für Statistik am häufigsten Lehrbetriebe in Wirtschaft, im Handel und im Baugewerbe gewählt werden, so liegen Sozial- und Pflegeberufe auf Platz vier und fünf. Vor allem bei Frauen ist FaBe sehr beliebt. Es ist deshalb wichtig und richtig, dass sich Unternehmen dafür einsetzen, junge Menschen gut auszubilden. Das kommt nicht nur der Branche, sondern auch ihnen selbst zugute. «Rund die Hälfte der Lehrabgänger arbeiten bei uns weiter oder kehren später wieder zurück», sagt der arwo-Bildungsverantwortliche (S. 2/3). Lernende auszubilden ist also auch 19 Jahre nach der Einführung noch immer ein gutes Mittel zur Bekämpfung des Fachkräftemangels. Jedenfalls sofern Lehrlinge als wichtige Investition und nicht als billige Arbeitskraft angeschaut werden. Denn wer die Lehrzeit schlecht in Erinnerung hat, wird der Branche früher oder später den Rücken kehren. Übrigens: In der arwo werden die Lehrstellen aufgestockt, fürs nächste Schuljahr hat es noch freie Kapazität.

VON MELANIE BÄR

Robi Schibler (70) war von 1995 bis 2016 Bereichsleiter des Wohnbereichs. Vorher hat er bei der Stiftung MBF, der Caritas Aarau und der Jugendarbeit Zürich gearbeitet. Ursprünglich hat er eine Konditorlehre absolviert, die Matur nachgeholt und Sozialarbeit studiert.

Gyula Huber (31) arbeitet seit knapp 10 Jahren als Betreuer bei der arwo, seit 2,5 Jahren ist er Gruppenleiter der Wohngruppe Stöckli. Er hat eine Ausbildung als Fachangestellter Betreuung (FaBe) und als Tontechniker absolviert.



«Niemand fand, es brauche Einheitlichkeit»

Damals – heute: Der ehemalige Leiter des Wohnbereichs, Robi Schibler, und der heutige Gruppenleiter, Gyula Huber, tauschen aus.

Als Sie im Jahr 1995 die Leitung des Wohnbereichs übernahmen, hatte die arwo noch zwei Firmennamen: Arbeitszentrum Wettingen und Wohnheim Kirchzell. Wie war die Zusammenarbeit? Robi Schibler: Eigentlich waren wir eine Firma, trotzdem arbeiteten wir zweigleisig. Niemand fand, es brauche Einheitlichkeit. Im Wohnbereich arbeitete man beispielsweise 45 Stunden, im Arbeitsbereich 41 Stunden. Der

Arbeitsbereich galt als Vorzeigebereich, auf den man stolz war. Wohnplätze hingegen musste man haben, wenn man Arbeitsplätze anbot, entsprechend stiefmütterlich wurde der Bereich behandelt. Das zeigte sich auch im Organigramm: Der Arbeitsbereich stand an oberster Stelle, der Wohnbereich war lediglich einer von fünf Unterbereichen. Die Betreuung wurde als «Frauenarbeit» abgewertet und hatte damals keinen hohen Stellenwert.

Werden Menschen mit Beeinträchtigung heute immer noch vorwiegend von Frauen begleitet? Gyula Huber: Als ich vor 13 Jahren in den Beruf einstieg, war das noch so. In den letzten paar Jahren erlebte ich jedoch eine Öffnung. Allerdings sind die Geschlechter in den Teams auch heute nur selten ausgeglichen. Ich

schätze, dass der Männeranteil im Durchschnitt nur etwa 30 Prozent beträgt. Vielleicht liegt das am Urinstinkt von Frauen, dass sie in der Tendenz fürsorglicher sind und sich gerne um Menschen kümmern.

Wann geschah der Paradigmenwechsel? Robi Schibler: Mit der Pensionierung von Martin Finschi, dem ersten Geschäftsführer, war 2001 die Pionierphase abgeschlossen. Es waren Eltern von Töchtern

und Söhnen mit einer Behinderung, die den Betrieb gegründet und Riesiges geleistet hatten. Diese erste Phase war von Wachstum geprägt. Dann wurde die arwo aber zu gross, als dass sie wie am Anfang geführt werden konnte. Der neue Geschäftsführer Alfred Isch schuf organisatorische Veränderungen. Er führte zum Beispiel eine Geschäftsleitung ein und baute das Qualitätsmanagement aus.

«Ziel ist, dank Digitalisierung mehr Zeit für den Klienten zu haben.»

Gyula Huber

Wie viel Bürokratie war damals von aussen vorgegeben? Robi Schibler: Wenn ich fünf Leute für eine neue Wohngemeinschaft hatte, dann suchte ich eine Wohnung und Betreuungspersonal, erstellte ein Budget und schickte das an die zuständige Person in Bern. Die Plätze wurden immer bewilligt. Einmal im Jahr kam eine Person aus Bern vorbei und das wars dann. Als ich kam, organisierte sich jede Gruppe so, wie sie wollte, und hatte ihr eigenes Konzept. Erst mit dem Aufbau des Qualitätsmanagements wurden einheitliche Vorgaben für alle geschaffen.

Wie ist es heute? Gyula Huber: Einheitliche Konzepte sind normal und vieles ist digitalisiert worden. Medikamente sind beispielsweise erfasst und die Bestellung läuft automatisiert. Alle arbeiten mit einem einheitlichen Klienteninformationssystem. Darin ist alles Wichtige festgehalten: Rapport, Kalender, Medikation, Instruktionstabelle usw. Früher hat man aufgeschrieben, was ein Klient den ganzen Tag gemacht hat, um vor dem Kanton zu rechtfertigen, was wir leisten. Davon kam man weg. Heute schreibt man ins System, was der nächste Mitarbeiter wissen muss, damit er seine Arbeit ausführen kann. Ziel ist, dank Digitalisierung mehr Zeit für den Klienten zu haben.

Eine grosse Veränderung ist auch die Umsetzung des neuen Erwachsenenschutzgesetzes ... Gyula Huber:

Als ich in der Wohngruppe Stöckli zu arbeiten begann, hing ein Plakat im Wohnzimmer. Darauf waren alle Bewohnerinnen und Bewohner aufgeführt und es war vermerkt, wer wie viel Brot, Käse und Fleisch zum Morgenessen bekam. Wer ein bisschen weniger wog, bekam mehr als die Person mit Übergewicht. Es war ganz klar, dass die Betreuer vorgaben, was die Klienten dürfen und was nicht. Davon kam man weg. Fürs Personal war es eine grosse Umstellung und Herausforderung. Für die Bewohner ist es ein guter Umbruch zu mehr Lebensqualität. Ich finde es super, wie es heute gemacht wird.

«Eigentlich waren wir eine Firma, trotzdem arbeiteten wir zweigleisig.»

Robi Schibler

Wie zeigt sich die erhöhte Lebensqualität? Gyula Huber: Als das Essen begrenzt wurde, haben die Bewohnenden im Versteckten Essen gehortet und überkompensiert. Seit wir den Kühlschrank offen halten, hat das aufgehört. Es zeigt sich sogar beim Gewicht, viele haben abgenommen.

Robi Schibler: Ein grosser Teil kann die Verantwortung übernehmen, es gibt aber auch Ausnahmen, die diese Selbstkompetenz nicht haben.

Gyula Huber: Wir schauen, ob sie abschätzen können, welche Konsequenzen ihr Handeln hat. Aber auch Menschen ohne Behinderung wissen oftmals, dass ihnen etwas nicht guttut und tun es trotzdem. Und da würde ja auch niemals jemand auf sie zugehen und es ihnen verbieten.

Robi Schibler: Wir gerieten früher manchmal in einen Konflikt zwischen gesetzlichen Vertretern und Klienten. Ich erinnere mich an einen über 80-jährigen Vater, der jeden Sonntag seine Tochter auf der Wohngruppe ins Bett brachte. Wir merkten, dass sie das nicht mehr wollte,

und versuchten, das dem Vater, der es ja eigentlich nur gut meinte und immer so gemacht hat, verständlich zu machen. Solche Themen habt ihr ja wahrscheinlich heute noch genauso?

Gyula Huber: Ja, aber wir haben heute den Vorteil des Erwachsenenschutzgesetzes, das uns klar vorgibt, im Interesse der Bewohnerinnen und Bewohner zu handeln.

Personalmangel ist heute ein omnipräsentes Thema. War es das schon immer? Robi Schibler: Ja, das zog sich durch. Sozialpädagoge konnte man nur auf dem zweiten Bildungsweg werden. Und für Betreuer gab es keine Ausbildung. Es wurden Personen rekrutiert, die aus einem verwandten Beruf wie etwa der Krankenpflege kamen. Um etwas gegen den Personalmangel zu tun, wurde um die Jahrtausendwende die Lehre «Fachperson Betreuung» (FaBe) und «Fachperson Gesundheit» (FaGe) geschaffen. Ich erinnere mich noch, wie wir den Beruf damals an der Berufsschau in Lenzburg zum ersten Mal präsentiert haben.

Trotz zusätzlicher Ausbildung – es fehlen auch heute Betreuerinnen und Betreuer? Gyula Huber: Ja, es ist ein Auf und Ab. Im Frühjahr konnten wir eine 60-Prozent-Stelle monatelang nicht besetzen, obwohl wir auch offen für Quereinsteiger sind. Die Ausbildung ist wichtig, aber in erster Linie kommt es auf den Menschen an und auf die Zusammensetzung des Teams. Lieber arbeite ich für ein paar Monate über mein Pensum hinaus, als jemanden anzustellen, der nicht passt und die ganze Teamkultur zerstört.

Robi Schibler: Das ist auch meine Erfahrung. In 80 Prozent der Fälle hat es sich gerächt, unter Druck jemand anzustellen, der nicht gut ist oder nicht passt. Übrigens: In diesem Raum hier hatte ich mein Vorstellungsgespräch. 12 Personen haben mich gelächert, vom Stiftungsrat bis zu den Abteilungsleitern (lacht). ● (Melanie Bär)

Betroffene sollen sich einbringen



Die Projektgruppe Selbstvertretungsrat mit v. l.: Jan Baldi, Dominik Voser, John Green, Dominic Weiss (es fehlt Katharina Holthausen).

Vor knapp zwei Jahren erhielten John Green und Jan Baldi den Auftrag, in der arwo einen Selbstvertretungsrat aufzubauen. Warum sie mittlerweile zu fünft arbeiten und wo die Herausforderungen liegen – eine Zwischenbilanz.

«Was soll der Selbstvertretungsrat entscheiden dürfen?», fragt John Green und schaut zu Dominik Voser, Jan Baldi und Dominic Weiss. Die Projektgruppe erarbeitet gerade die Statuten fürs Reglement des Selbstvertretungsrats, der ab 2026 seine Tätigkeit aufnehmen soll. Die gewählten Personen mit einer IV aus dem Arbeits- und Wohnbereich sollen die Anliegen ihrer Kolleginnen und Kollegen im Betrieb vertreten. Die Projektgruppe trifft sich alle zwei Wochen, krankheitsbedingt ist Katharina Holthausen an diesem Montagmorgen im August nicht anwesend.

Ende 2022 haben John Green, Stabstelle Agogik, und Jan Baldi, Stabstelle Organisationsentwicklung und Qualitätsmanagement, das Projekt «Selbstvertretungsrat in der arwo Stiftung» gestartet. Im Frühjahr 2023 führten sie Informationsveranstaltungen durch (inside berichtete) und schrieben Weiterbildungsangebote für Menschen mit einer IV aus, die ihre Fähigkeiten zur Selbstvertretung stärken wollen. Sie merkten jedoch schnell: «Wir brauchen direkt Betroffene im Team.» Green fügt an: «Wir können nicht von Inklusion reden und selbst nicht inklusiv arbeiten.» Seit September 2023 gehören deshalb auch Dominik Voser, Dominic Weiss und Katharina Holthausen zum Projektteam.

Seither haben die Projektmitglieder mehrere Stiftungen besucht, in denen bereits ein Selbstvertretungsrat besteht. Dieser Austausch hilft ihnen nun bei der Erstellung eines Reglement-Vorschlags. Darin wird beispielsweise vorgeschlagen, dass alle drei Jahren Wahlen stattfinden sollen. Die Frage nach den Kompetenzen sind hingegen noch nicht geklärt.

«Bei Entscheidungen, die uns betreffen, muss der Selbstvertretungsrat miteinbezogen werden. Sonst macht es keinen Sinn, dass es ihn gibt», stellt Dominic Weiss in den Raum. «Es ist nicht realistisch, dass der Rat bei jedem Thema, das die Klienten betrifft, miteinbezogen wird», so Jan Baldi. «So viele Entscheidungen betreffen die Klienten auch wieder nicht», entgegnet John Green. Schliesslich einigen sie sich gemeinsam für den Vorschlag, dass die Geschäftsleitung bei Entscheidungen, die Menschen mit einer IV in der arwo betreffen, die Meinung der Ratsmitglieder abholen und auch Stellung zu deren Anträge nehmen muss.

An diesem Morgen diskutieren sie nicht nur über Reglement und Statuten, sondern auch über fehlende Anmeldungen für den elftägigen Lehrgang «Selbstvertretung», der vom Verein sebit in der arwo durchgeführt wird. Zwar ist es nicht Bedingung, den Kurs zu besuchen, wenn man dereinst Mitglied des Rats werden will. Trotzdem sind Baldi und Green überzeugt, dass das dort Erlernte den künftigen Ratsmitgliedern helfen wird. Die Dauer des Lehrganges ist aus Sicht der Projektgruppe ein Hauptgrund, dass es bisher nicht mehr Anmeldungen gab. Dies betrifft sowohl Menschen mit einer IV, die sich eine so grosse Weiterbildung nicht zutrauen, wie auch die Angestellten in den Arbeitsgruppen, denen während dieser Zeit leistungsstarke Mitarbeitende fehlen würden. Als weiteren Grund sehen sie die fehlende Klarheit, welchen Profit der Besuch des Lehrganges bietet. An diesen Punkten werden sie daher ansetzen.

Um zehn Uhr beendet die Projektgruppe die Sitzung. Einige Traktanden konnten sie abarbeiten. Trotzdem steht noch viel Arbeit an, bis die Wahlen 2025 durchgeführt und sich Jan Baldi und John Green aus der Gruppe verabschieden werden. Im ersten Jahr wird der Selbstvertretungsrat durch ein externes Coaching begleitet. Ab 2027 soll der Selbstvertretungsrat, unterstützt durch eine Assistenzperson ohne IV, auf eigenen Füßen stehen. ● (Melanie Bär)



John Green

«Für mich ist der Selbstvertretungsrat eine logische Entwicklung der letzten Jahre, der mit dem Erwachsenenschutzrecht begann. Im jetzigen Schritt geht es nicht mehr nur um den Alltag, sondern auch ums Mitwirken innerhalb der Organisation. Mit dem Selbstvertretungsrat wollen wir erreichen, dass sich die Menschen, die in der arwo im Zentrum stehen, auf organisatorischer Ebene einbringen können, gehört werden und mitentscheiden können.»



Dominic Weiss

«Ich finde es sehr wichtig, mit den Leuten zusammenzuarbeiten. Ich will in der Stiftung etwas bewegen und könnte mir auch vorstellen, mich in den Rat wählen zu lassen. Ich möchte alle erreichen, auch diejenigen Leute, die sich selbst nicht zu Wort melden können. Es geht mir darum, ihnen zu helfen und mit ihnen zusammen zu sein. Das Projekt ist in der arwo bekannt und ich werde immer wieder gefragt, wie es weitergeht mit dem Selbstvertretungsrat.»



Dominik Voser

«Ich wurde angefragt, im Projektteam mitzuarbeiten, und habe mich darüber informiert, was die genaue Vorstellung dieses Selbstbestimmungsrats ist. Das interessiert mich so sehr, dass ich jetzt in der Projektgruppe mitarbeite. Ich habe auch den Kurs zur UN BRK besucht und viele Informationen über das Gesetz erhalten – auch wenn der Kurs für mich ein bisschen anstrengend war. Ich könnte mir vorstellen, Ratsmitglied zu werden.»



Jan Baldi

«Ich finde es gut, das Inklusive zu fördern. Es ist eine super Erfahrung, mit Menschen, die es direkt betrifft, im Projekt zu sein. Es ist eine andere Art zu arbeiten. Man muss sich mehr Zeit für die einzelnen Traktanden nehmen, es geht nicht alles so schnell, wie man sich das manchmal vorstellt. Wir probieren Sachen aus, nicht alles hat so funktioniert, wie wir uns das vorstellten. Teilweise haben wir zu viel oder zu wenige informiert und mussten Anpassungen vornehmen. Es ist ein Entwickeln und Adaptieren.»



Am Schluss schenkt sie ein Lächeln

Gabi Hunziker ist eine der ersten Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen der arwo. Ein Besuch im Stöckli, wo die Pensionärin zusammen mit sechs Bewohnenden lebt.

«Globi auf der Alp», steht auf einem der drei Globi-Bücher, das im Bücherregal in Gabi Hunzikers Zimmer steht. Daneben vier Papa-Moll-Ausgaben und ein Buch der «Familie Feuerstein». «Manchmal lese ich darin. Aber im Moment nicht», sagt die 73-Jährige. Es ist elf Uhr am Mittag, sie ist eben aufgestanden, sitzt am Tisch in ihrem Zimmer und isst Frühstück. Sie mag es nicht, wenn zu viel Betrieb herrscht, deshalb zieht sie es vor, alleine im Zimmer zu frühstücken. Seit einer Erkrankung ist sie oft müde. «Vielleicht wegen den Medikamenten, ich weiss es nicht», sagt sie langsam.

Gabi Hunziker trat am 1. April 1975 in die arwo ein und gehört somit zu den ersten Mitarbeiterinnen. 17 Jahre hat sie im Industriatelier, 14 Jahre in der Wäscherei, 7 Jahre im damaligen Werken der arwo gearbeitet, seit 10 Jahren ist sie pensioniert. An die Anfangszeiten erinnert sie sich nur vage zurück, weiss nur noch, dass sie zwischendurch auch in der Stiftung Schloss Biberstein gelebt und gearbeitet hat.

Sie wirkt müde und bestätigt, dass sie sich seit ihrer Erkrankung oft im Zimmer aufhalte und immer mal wieder zum Schlafen hinlege. Ist ihr manchmal langweilig? «Ja, dann gehe ich runter, zu den anderen», sagt sie mit Blick auf Betreuerin Livia Stroppel, die am Interview dabei ist. Manchmal setze sie sich einfach ein bisschen zu ihr ins Büro, um nicht alleine zu sein. Früher habe sie auch gerne für alle gekocht. Dafür hat sie aber im Moment zu wenig Energie. Essen tut sie aber immer noch gerne und strahlt, als sie sagt, dass ihr Lieblingsessen

Spaghetti Bolognese ist. Meistens isst sie später als die anderen und nimmt auch nur noch selten an Aktivitäten, Ausflügen oder Ferien der Gruppe teil. Doch auch wenn sie sich oft alleine ins Zimmer zurückzieht, ist sie dennoch froh, nicht alleine zu leben. «Sie braucht unsere Unterstützung im Moment sehr intensiv», bestätigt Livia Stroppel. Sei es, um ihr beim Anziehen zu helfen, sie zum Optiker zu begleiten oder auch einfach, für sie da zu sein, wenn sie Gesellschaft braucht. «Kürzlich waren wir zusammen Glace essen, das war schön, gäll», sagt Livia Stroppel. Seit der Erkrankung zieht sich die Bewohnerin vermehrt zurück. «Manchmal macht es mich schon traurig, dass ich nicht mehr so viel machen kann», sagt Gabi Hunziker. Livia Stroppel schaut sie verständnisvoll an sagt ermutigend: «Ja, vieles ist nicht mehr möglich, aber wir machen einfach das was geht und schauen Schritt für Schritt, was möglich ist, sodass es für dich stimmt.» Und wenn Gabi Hunziker Energie hat, mal wieder ins Wohnzimmer zu den anderen runterzugehen dann freuen sich die anderen Bewohner umso mehr. «Das freut dich auch, gäll?», sagt Livia Stroppel. Gabi Hunziker nickt, steht auf, um sich fürs Foto in ihren roten Lieblingsstuhl zu setzen, der mitten im Zimmer steht und beginnt auf einmal zu lächeln. ● (Melanie Bär)

**ARWO-INSIDE 107 –
DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT IM NOVEMBER 2024**

RAIFFEISEN
Raiffeisenbank Lägern-Baregg
ihrebank.ch

ABACUS
Platin Partner
BDO

056 222 55 55
BADENER TAXI AG

Arwo inside wird unterstützt von:

www.ihrebank.ch

www.bdo.ch/abacus

www.badenertaxi.ch

Herausgeberin

arwo Stiftung | St. Bernhardstrasse 38 | Postfach | 5430 Wettingen | Tel 056 437 48 48 | Fax 056 437 48 49 | admin@arwo.ch | www.arwo.ch
Texte/Bilder Melanie Bär | Layout Sibylle Streuli | Titelbild: Lernender Noah Kyburz und Bewohnerin Kien Hao Chau | Auflage 4200 Exemplare